

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 23 (1933)

**Heft:** 22

**Artikel:** Bärndütsch my Muettersprach

**Autor:** Brunner, Frieda

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-642078>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

die gotische, St. Martin geweihte, älteste Kirche Freiburgs beherrscht. Altes und neues Rathaus, das einst für Kaiser Maximilian gebaute Falkensteinsche „Zum Walfisch“ genannte Haus, die enge Universitätsstraße, die alte Universität, der Petershof, das Absteigequartier der Lebte von St. Peter auf dem Schwarzwald: alle diese kostbaren Bauwerke verstärken den ursprünglichen Eindruck, daß sich Freiburg mit Recht zu den schönsten Städten Deutschlands zählen darf. Man wundert sich, daß so vieles so gut erhalten blieb, wenn man sich vor Augen hält, daß Freiburg 1632 und 1638 von den Schweden, 1644 von den Bayern und Österreichern, 1677 und 1744 von den Franzosen erobert wurde, wobei es jedesmal, vor allem aber 1744, hart mitgenommen wurde.

Wer mit der Höllentalbahn in das romantische Tal des Schwarzwaldes hinausfährt oder von einer der Höhen auf das liebliche Stadtbild hinunterschaut, der wird diese Eindrücke nicht vergessen, sondern gerne wieder als Gast nach Freiburg zurückkehren.

## Bärndütsch my Muettersprach.

Plauderei von Frieda Brunner.

Gälet, so lang me deheimer isch, dänkt me nie, oder emel sälte dra, was für ne Macht üsi Muettersprach inn sich het.

Erscht we me furt isch, i der Fröndi, de fahrt me afa gspühre, wie fescht daß ds Härz und d'Muettersprach mit-enand verwachse sy. Wär vo Bärn chunt, brucht nide mal über d'Schwyzergränzen uus, numen uf Züri use oder uf Basel abe, so merkt er scho — — jis bini nümme ganz deheimer; es fählt mer öppis.

Die heimelige Tön op üsem Bärndütsch sny-es, won-is fähle! Das isch grad gnueg, für eim Härzweh z'mache. — Mir chöi-n-is zwar nid chlage, daß ander Lüt nid fründlech zuenis syge. Im Gägeteil, mir hei sogar es füchters Gföhrl, daß men-is überall guet lyde ma, ganz bsunders emel z'Basel unde. Was d'schuld isch dra, ob üsi Sprach oder üsi Art, i weis es nid, viellicht grad beides. Aber eis isch sicher, öppis Liebers han-üs i der Fröndi nid begägne, als wemer unerwartet ghöre bärndütsch rede!

Won-i vo Bärn uf Basel abe züglet bi, ishs mer im Afang niene wohl gsi als i mym neue Hei und i mym große, schöne Garten inne.

Dert han Salat und Rübli gsäht, ha Bohne gsezt und Chöhli pflanzet, ganz glychlig wie mes z'Bärn o macht. I ha Bluemebandeli, eis schöner weder ds andere zwäglüftlet, ha gsprützt und gjätzt und mängisch vor luuter Yfer gar nümmemeh dra dänkt, daß i so halbers i der Fröndi bi. Aber wenn ig i d'Stadt ha müesse, für ga Ydhäuf z'mache, so hets mi dunkt, i syg verlore, chuum daß i vorem Gartetor und uf der Straß uß gstande bi. Scho im Tram ds Rüefe vom Billeteur: „Billieee gefällig!“ het mi im Afang mängisch ganz erchlüpft; de han-i natürlech sofort wieder a Bärn müesse dänkt, wo d'Lüt so ganz en-andere Ton hei i ihrer Sprach. — — Aba, s' isch eifach d'Längizyt nam Bärndütsch gsi, wo mi so grüüseli het chönne plague, die ersti Zyt hie z'Basel unde.

Baseldütsch isch doch o schön und ganz e fynni Sprach — so han-i mi mängisch sälber wollent-überredet; aber myni Ohre, die hei sich eifach gar nid chönne gwöhne dra. So fuurlig het das tönt, wenn d'Lüt um mi ume zäme gredet hei; mängisch isch es mer fasch hindlech vorcho, das schöne Baseldütsch und mängisch, bsunders wenns Herre gredet hei, fasch chly affektiert. Item, i ha mi eifach lang nid chönne gwöhne dra. Verzieht mer, liebi Basler.

Tiže ha=mi gwahnet an euch und a eui Sprach, aber i ha wäger es paar Jährli bruucht derzue. Dihr wüffets ja, Bärner sy langsam, aber si sy treu, und das isch doch o öppis wärt, vder?

Es soll Lüt gä, wo d'Muettersprach verlehren-i der Fröndi, aber wenn e Bärner hei chunt und wenn er zwängz Jahr lang wäri z'Hinterindie gsi, so fahrt er doch am erste Tag scho wieder afa bärndütsch rede; es chunt ihm ganz vo sälber. — — —

Obs wahr syg, het mi einisch öpper gfragt, daß es mängattig Bärndütsch gäbi?

Ja ja, s' het öppis, aber dihr müehlt dänke, üsse Heimatkanton isch e so groß, daß Baselstadt und Basel-land miteinander sich verirre chönne drinne. — — D'Aemmatalerbure zum Byspiel reden ruuch; d'Stadtbärner dervür fyner; im Seeland chönne si guet flueche, seit me, aber im Oberland de fasch besser singen als rede. Es isch sogar scho vorcho, daß ei Bärner der ander, zum Byspiel der Städter der Oberländer bim erste Begägne nid so rácht verstande het. — — —

Won-i zerstmal am Haslibärg bi i de Ferie gsi, so han-i emel myni Ohre o no müesse spize, bis daß i als verstande ha, was die Lüt dert zäme briichtet oder zu mir gseit hei. Won-i dert einisch e vierzgähregi Tumpfere gfragt ha, wieso so wenig Chinder snygen im Dorf, het si mer prompt zur Antwort gä: „Joa, am Bärg hiraten äben d'Kind und an der Gassen d'Chind!“ Das wott sage, daß d'Haslibärger mit hürate warte, bis daß sie und är zäme e gwüssi Anzahl Beh im Stall hei, oder besser gseit uf der Alp, aber z'Meiringe tuege si de dervür viel zjung, no fascht als Chind hürate. — — E Frau, wo uf der Matte Hans usgspreitet het, han-i grüezt und se gfragt: „trochnet-er?“ Da git si mer zur Antwort: „Joa, wenn äsch oppen no chly schunnati“, das heißt: „Ja, wenn d'Sonne no chly schyne tät“. — — Und en Aetti han-i ghört zum Müetti sage: „Mädi, gimmer grad eisch die älwen Schtrümpf ahnen mit dänen wünschen Naschen.“ Da het die alti Frau es Paar bruuni, schafwullegi Strümpf, wo vor am Spitz wñs sy aglismet gsi, vom Ofestangli abegnoh und se dem Aetti gä. Das sy die Stürmpf mit „dänen wünschen Naschen“ gsi. — — Wenn aber amene Gartezuun zwöi Haslibärgermeitschi bineander stande und öppis briichte, und s' chunt es Dritts verby, so fragts ganz sicher: „Heit er en Dorf?“

„Joa, hätten mir es Hüüs!“ gäbe die Andere zur Antwort. So rede si am Haslibärg.

Im Adelbode tönt es wieder ganz anders. Dert han-i einisch es Buebli, wo gar grüüseli briegget het, gfragt: „Was hesch Chlyne, warum pläärisch?“ „He, d'Schuelbüdeni schuehje mi ging un iis het mer der Fööfer gnoh!“ Also, d'Schuelchinder tuege ne geng stüpfen und eis heig ihm es Füüfi gnoh. Ja, füüf Rappe meh oder weniger im Hoseack ha son-es Buebli scho z'briegge mache. —

Im Adelbode sage si dem Chäs „Spys“. Das han-i gmerkt, won-i einisch mit-eime urhige Adelbodner am glyde Tisch gässle ha. Uf ds Mal gumppet ihm es Stückli Chäs ab der Gable-n-undere Tisch abe; är büdt lech fürs uszha und seit ganz troche: „Jis isch mer grad en Schnätz Spys un-deren Tisch ahi ghiit, aber es macht nyt, i frissen-en glyd“. — I glaube, das bruuchen-i jis nid no besser z'verbärndütsche, gälet dihr heits verstande?

Aber z'Iseltwald weis gwüß nid jede Stadtbärner sofort, was das soll heiße, wenn es Müetterli syg Chindli fragt: „Was muelischt och, hesch ds Houtelli agruehrt?“ Das wott sage: warum brieggiß o, hesch ds Chöpfeli agschlage?

We-me vo oben-abe gäge Thun zue chunt, so merkt me glyn, mi nachet Bärn; es wird da scho meh gredet als gsunge.

3'Bärn sälber, dert bin-i usgwachsen und i d'Schuel, dert chunt myn Bärndütsch här. Zu myner Chinderznt het me zwar usfem Schuelwäg mängisch de chlyn-es anders Bärndütsch gredt als deheime; dert het-is d'Muetter wieder anders brichtet.

Usem Schuelwäg hei myni Brüeder Mattenänglich glehrt vo settigne, wo vo der Matte i d'Stadt oder i Breitetrain ufe züglet sy, und was die gwüst hei, i ha nüt dervür, hei si nie ganz für sich alleini höinne bhalte. Gwöhnlich am glynchen Abe scho, wen-ig i der Chuchi abgwäsche und si mer ds Gschirr abtröchnet hei, ischs losgange, zum Byispiel: Tes, ds Leni isch es toofs Modi, — het der elter Brüeder afa brichten und druuf der jünger: Uu, nobis, ds Idi isch viel ds toofer; sy Brüetjch het mer zwar wöuen e Chempp alänte, aber däm bini suuber dervognuupt. — Ai, das sy struubi Giele, die Mätteler, die säge „Hach“ für Maa u „Moos“ für Frou. Won-is der Vater einisch par hasard zu-n-ere settigen Abedunterhaltung aho isch, het er aber anderi Saiten uszoge, poch Wätter, da drüber wott i jiz lieber nüt nächers verrate. — — —

Item, vo der Schuel dänne bini uf Züri aho, zu-nere potante Tante, nachhör i ds Wälfische und du wieder ga Bärn; später o no chly über üsi Schwizergränzen use und ißz bini sht füszäh Jahre z'Basel. Aber myn Bärndütsch bini treu blibe und ha's jogar, dihr wärdet Iose, syder einisch in Belgie rächt guet höinne bruiche. Bekanntlech redt me dert französisch, a mängem Ort aber o flämisch. Nu guet, mir gangen i ne Laden hne, my Maa und ig, bstellen öppis uf französisch und rede zäme bärndütsch, derwyle daß die Frau d'Schubladen usmacht für die Sach vüre-zueche. Si stuft e chly, und plötzlech fahrt si flämisch mit is afa rede. Si hönni das besser als französisch, seit si ganz fröhlich, und üsi Sprach tüeg si ganz guet verstah. Vo denn a hei mer z'Middelerke i de Läde kuriositätshalber nume no bärndütsch gredt und mir sy ganz guet uscho dermit; hingäge die two Baslerdame, wo mit üs dert sy gsi, hei ihre Dialäkt nid höinne bruiche, me het se-n-eifach nid verstande, wenn si baseldütsch gredt hei. Doch das het nid viel zläge gha, und d'Hauptfach isch nach myner Meinig geng no die, daß die, wo mitenand und binenander läbe, enander sueche z'verstah; mi het ja nid nume ds Muul, mi het o Händ, wo me cha dütte mit.

Der Bärner isch und blybt, fasch ohni Usnahm, i sym Härz es Muetterchind, und drum der Längizyt chly unterworfe. Aer muech albeneinisch hei, und wenn er über ds Meer müescht fahre!

Es zieht ne gäg syne Bärge zue und zum Muetter und zum Aetti, wenn er das Glück het, daß syri Eltere no läbe. — Der Baselbärner wott wieder einisch si schöni, blaui Aare gseh; wenn scho der Ryh z'Basel viel breiter isch; s' isch halt nid d'Aare!

Wie freut me sich, wenn uf der Heimreis ds Gspräch vo de Mitreisende so nahdinah ine-n-anderi Tonart übergeit, will geng meh Bärner i d'Ysebahn vstnge. Da fahrt eim ds Härz a jublen und mi muech sech völlig überha, für nid mitzjuke, „Juuh! jiz bini gln deheime!“

Weme nume wieder einisch sy Heimet, syri Lüt und syri Bärge gseh het und sy heimeligi Sprach het ghore rede um sech umé, de fahrt me gärn und zfriede wieder Basel zue. — — —

Wenn's nid scho fyschter isch, so luegt me no nes paarmal zrügg zu de Schneebärge, wo wie ne silberige Wall über d'Stadt hne luege. Wie schnäll fahrt doch dä Zug! Chuum sitzt me z'grächtem i sym Egge, so isch me gwüst scho z'Burgdorf unde. —

Mir visavis sy einisch uf der Heireis zwee jungi Ganggle gässle, wo die ganz Zyt glachet hei. Aber wo der Konduktör „Burgdorf“ rüeft, fahre si zäme: „I du, scho Burdorf, mier müessen use; recf mer gschwing ds Züug achen usfem Barre; aber tifig chly!“ Und dusse sy die lustigen Nemmi-

talermeitscheni gsi. Du chunt e Muetter miteme Buebli hne und visavis vo mir chö siže und näbe mi en eltere Buremaa miteme chlyne verstrublete Bart. „Muetti“, fahrt der Chly afa sürmle, „Muetti, dä Maa sou anes angers Ort ga hode. Gäu Muetti, säg ihms doch!“ Das het es Ghäär gä bis ga Langethal, i ha gwüst mängisch ds Lache fasch gar nümm höinne verhäbe. Dä Buur het afe suur drnglugt und das junge Fraueli visavis nid minder, gäb wien-ere der Chly geng Aeali gmacht und ghääret het: „So säg ihms doch, däm Maa.“ — — — 3'Langethal sy si use, alli Drüü. —

Vo dert ewäg nimmt ds Bärndütsch wieder gleitig ab und vo Olte dänne — weme lei Gspahne bn sech het, drückt me der Chops i Mantel, wo bim Fänsler hanget und nüdt gln einisch n. So halb im Dusel inne isch me richtig geng no z'Bärn. —

Was het jiz o das Fraueli i der Ankelaube gseit dä Morge? „I ha Märtüri nid enere Jedere z'versueche gä; der Anken isch frisch u süeze, dier chöt mers glaube. I ha no nie lei rächeligen ufe Märit brunge!“

Und wo isch ächt d'Frau Schüz hicho mit ihrem Stand? Dert him Zytgloggeneggé het si albe Schürz feilgha, Lühl und Underhose, Strümpf, Naselümppen und Garn in allne Farben und Qualitäte. I ha se geng no vor den Auge, die grofi, liebi Frau, mit ihrem schwarze Tüchli über d'Ohre bunde. „Was hanti für eh?“ het si alben e so fründlech gfragt und wemen öppis von-ere het wölle chauffé, so het si gseit: „Lue, das da isch biniger, aber disers derfür de besseri Qualität. Weisch, i mues haut biuegi Ruschtig o ha für die, wo nid meh wei zahle. Lue, we der das da gsaut, so giben-i ders z'aueriaueriüsserscht für föif Fräntli, statt für föifi u sächzg, will dus bisch!“ Die gueti Frau, sht mängem Jahr han-i se nümme gseh, i glaube bald, si singi gstorbe.

D'Burefraue, wo am Wybermärit Gmües feil hei, die sy de mängisch nid e fövli fründlech; ganz bsunders vergeit ne-a-albe d'Geduld, wenn öppen e jungi Stadtfrau so wunderlig tuet und nid weis, wott si Chabis oder Chöli, Chruntstiel oder Spinet, Sasserüebli oder Gääli — will d'Chind nid gärn Rüehli tüegen ässe, und der Spinet ziehji düür und d'Chruntstiele heige nöie nid viel Chrucht. Chabis ässi der Maa e keine, är sägi geng, dä blähji. —

„U so-n-es Chöhlidshöderli für i d'Fleischsuppe?“ — „Nei, das isch mer z'grüentschelig, i ha der Chöli lieber gääl“, seit die Frau und lauft wnter mit ihrem lääre Bogenchorb am Arm. „Das isch bös, wenn no viel e so chääme, chönt eim der Märit gsthoble wärde“, seit ei Märitfrau zur andere, und die antwortet voller Läibi: „Es wär dänt gschnyder, settig Lüt täten ihrers Schöch i der Appitegg hauffe, d'Schnäderfräsegli vergieng ne de. S' nimmt eim nume wunger, vo was die läbe.“ — — —

E so flügt mänge Träaf ungsinnet vom Land i d'Stadt hne, ohni daß me-n-enand weniger guet möchti lyde. Im Gageteil; wenn's e chly z'machen isch, so lauft me zwöimal i der Wuche, am Zytig und am Samstig ufe Märit, singt mit em Chorb am Arm und mit em Nez oder fogar mit em Chinderwage. Bi der Frau Grüenig vo Bäthlehäm chauft me d'Suurgrauech und d'Bärnerrosenöpfel, d'Frau Binggeli vo Chünitz bringt der schönst Häutlisalat ufe Märit, d'Eier nimmt me bi der Frau Gnyer vo Chrauchthal, der chuchigräukt Späd bim Mehger Marti vo Schönbüehl und der Surchabis bi der Frau Siegethaler. — Mi kennt so syner Lüt und we me einisch vierzäh Tag nüt ufe Märit geit, so heißtts de ds nächtmal we me chunt: „He, Gott Lob u Dank, i ha gwüst scho Angst gha, dihr singet chrank. Aber myn Gott doch o, Frau Gärber, dihr sht ja im Leid! Wär isch ech gstorbe?“ — — —

„Nenei, es isch mer niemer gstorbe, das isch geng no my alte Märitrod, wüsset-er, dä röfchelig. Der Bueb, dä

Schwalderi, het mer ds Tintegütterli drüber abe gläärt, jiz han-i ne halt schwarz la färbe."

Was gits jiz für ne Rück? Aha! My Zug hältet im Bahnhof z'Basel, und i ha gschlafe gha bis jiz und traumet vo mym liebe Bärn. Sogar d'Märitlüt han-i ghöre brichte.

Aber jiz tönt es wieder anders! Jiz bin-i wieder da deheim, ganz nach him Gränzstei zwüsche Baselstadt und Baselland. Das isch myn Glück! Wieso? E, da bin-i jiz halt nach dir Stadt und nach dir Land; das mahnet mi geng aln a Bärn.

Wenn im Winter hie einisch Schnee liegt uf de Matte, oder im Fruehlig d'Chirschbluest silberwñzi Schleier tuet usspreiten über ds Land, wenn uf der Batterie d'Werthe tüe jublè gägem blaue Himmel zue und im Wald der Gugger rüeft, denn isch es z'Basel gwüzh o wunderschön, und i bi ganz gärn da deheim; my Muetersprach tuen-i doch nid verlehre.

## Jazzband in Obstalden.

Ein Kleinstadtroman von Paul Ilg.

14

Waldvogel knirschte, raste, schäumte! Er dachte allen Ernstes daran, dem undankbaren Dr...nest baldigst den Rüden zu lehren. Sein einziger Trost war noch, daß der scheinbar glücklichere Rivale jetzt offenbar auch nichts zu lachen hatte.

An einem dieser prächtigen Septembertage wurde indes die zähe Ausdauer des Geigers belohnt. Sein Rundschafter brachte ihm die herzerhebende Botschaft: „Soeben ist die Bewußte in Begleitung der Mutter hier eingetroffen!“ Von dieser Stunde an war Himmelbach selten mehr in den Kneipen zu sehen. Wenn er nicht wartend auf seiner Bude saß, strich er unermüdlich in der Gegend des Windegger Parks herum. Allein zwei, drei, vier Tage vergingen, ohne daß ihm der ersehnte Anblick zuteil geworden wäre.

Das vergebbliche Harren auf ein noch so larges Zeichen ihres Gedenkens machte ihn mürbe. Es schien ihm jetzt nicht mehr so gewiß, daß sie seiner noch in Liebe gedachte. Möchte die müterliche Wachsamkeit noch so groß sein: eine sehnüchtige Seele erspähte immer eine Lücke, durch die sie sich zu erkennen geben konnte! Oder nahm sie vielleicht an, daß er den Ort inzwischen verlassen habe, reumüdig zu seiner Familie zurückgekehrt ist?

In seiner Herznot kam er auf den Einfall, dem Windegger Dienstmädchen aufzulauern, das sich denn auch nach langem Zureden bereit fand, ein Brieflein in Mies Hände zu befördern. Es geschah am Abend beim Zubettgehen. Das auffallend zurückgeogene, studienbeflissene Fräulein bekundete jedoch nicht die geringste Freude. Bewahre, sie verweigerte die Annahme zuerst mit einem Ausdruck unerhörten Entsetzens, und erst, als die Mittlerin erzählte, der junge Herr habe sie so sehr gebeten und dabei so traurig ausgesehen, entschloß sich Mie zitternd und seufzend, den Brief zu öffnen.

„Der Herr zählt bestimmt darauf, daß ich ihm morgen eine Antwort bringe!“ sagte das Mädchen fast vorwurfsvoll im Hinausgehen.

Mie verriegelte die Tür und begann zu lesen. Wahrlich keine Freudenbotschaft, kein Jubelruf: „Endlich bist du da! Komm in meine Arme!“ Er schrieb nur ganz kurz:

„Liebe Mie! Da ich seit unserem letzten, schmerzlichen Zusammensein nicht das kleinste Lebenszeichen von dir erhalten habe, möchte ich dich nur noch bitten, mich wissen zu lassen, ob du selber das in deinem Herzen beschlossen hast. Wenn ja, so werde ich dich deswegen nicht bestürmen, son-

dern alle mir noch geliehene Kraft zusammennehmen und diesen Ort schleunigst verlassen, wo mir das höchste Glück und die größte Enttäuschung meines Lebens zu Teil wurde. Gründe braucht du mir keine anzugeben. Ich ahne ja, welchen Wandlungen und Gewalten deine Seele, unerreichbar meinem Zuspruch, erlegen sein mag. Sie haben das geknickte Herzchen wohl sorgsam wieder eingerenkt und dir das wahre Lebensglück mit ihren falschen Gewichtssteinen so überzeugend vorgewogen, daß die Wagsschale mit meiner Wenigkeit vermutlich nur so in die Luft geflogen sein wird! Aber wenn du nun bei den Deinen wieder Zuflucht und Genüge gefunden hast, kann ich mich vielleicht auch bald zu dem Gefühl durchdringen: „Schön war's doch!“ um das kurze Märchen unserer Liebe wie ein nach Wald und Sommer duftendes Stück Tannenharz mit mir zu nehmen. Sag mir getrost die Wahrheit, liebe Mie! Wenn ich auch nicht so leicht vergessen werde, so ist die Geschichte vom standhaften Zinnsoldaten auf einem Bein mir doch ganz aus dem Herzen geschrieben. Auch bei mir hat ja das Zinn nicht ganz ausgereicht, um der schönen Tänzerin zu imponieren! Aber ich schultere das Gewehr bis zum letzten Atemzug. Wer weiß, vielleicht kommen auch wir zwei auf wunderbarem Wege noch einmal zusammen.

In Treue dein

Muz Himmelbach.

Mehr war da nicht zu finden, so oft die Leserin das Blättchen drehte und wendete. Keine flehentliche Bitte um ein Wiedersehen, kein Gemahnen an einstige Versprechen, keine Vorwürfe wegen Treulosigkeit, keine Drohung mit Lebensüberdruß, wovor sie sich am meisten gefürchtet hatte. Nicht einmal die Erinnerung an das heilige Wort: „Und wenn du ein Mörder wärst, ich könnte doch nicht von dir lassen!“ wurde wachgerufen. Ungebrochener Stolz, verbissener Schmerz, ein Tröpflein blutigen Hohns — aber keine Klage, kein Fluch auf die Verräterin!

Und doch — wie bebten ihre Hände beim Lesen, wie flogen ihre Lippen, wie flammerten sich ihre Blicke an die paar armseligen Worte, die unausgesprochen ein vernichtendes Urteil enthielten! In den langen Wochen ihrer Abwesenheit, im kunterbunten Treiben eines Weltbades, von neuen Eindrücken beherrscht, von anderen Berehrern umschwärmt, hatte sich das Schloßfräulein allmählich wieder zu ihrer selbstherrlichen Stellung aufgeschwungen: „Ich bin die Tochter des Generals von Beust. Wer bist denn du?“

Der besorgten Mutter war es gar nicht so schwer gefallen, das trauernde Herz zu trösten und eine heilsame Atmosphäre von Vergessen um das arme Kind zu verbreiten. Freilich wäre die Heilung wohl kaum so bald geblüht, wenn die Erinnerung an jene schrecklichen Erlebnisse in der Kirchgasse nicht mitgeholfen hätte. Davon hatte die Generalin keine blosse Ahnung. Aber Mie brauchte sich wirklich nur das Bild des hinter ihr herfreischenden Weibes vor Augen zu rufen, um zu fühlen, daß sie sich nie mehr in solche Gefahr begeben werde. Sie war eben doch zu fehr Schloßfräulein, zu zart und zaghaft für die Schauerromantik der Kirchgasse! Das mußte wohl auch der verlassene Liebhaber einsehen. Zwei-, dreimal hatte sie sich hingesezt, um ihm die Notwendigkeit des Auseinandergehens begreiflich zu machen. Allein ihren Gründen fehlte die überzeugende Kraft, sie ließen alle auf das zwischen den Zeilen enthaltene Bekenntnis hinaus: „Ich bin zu feige, um schwere Kämpfe zu bestehen!“

Endlich fasste sie den Entschluß, stillschweigend Gras über die traurige Geschichte wachsen zu lassen. An aufhellendem Flirt und ablenkenden Vergnügungen gebrach es ihr wahrlich nicht. Die Generalin geriet bei dem zügellosen Treiben und Herumschwirren bald in Sorge, das lecke Schifflein nach der anderen Seite fentern zu sehen.

Ja, wenn die Kurierte nur nicht hätte nach Hause zurückkehren müssen! Vor dieser Stunde schlug ihr das Herz